

„Um Gottes Willen –

Von den Grenzen und Chancen der Religion in der säkularen Gesellschaft“

Festvortrag von Nikolaus Schneider

im Rahmen der Wiesbadener Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit

am 13. März 2016 um 11:30 Uhr im Musiksaal des Hessischen Landtags

Gliederung:

- I. Vorbemerkungen:
Von unserer Sehnsucht nach Eindeutigkeit und von dem Segen der Ambivalenz
- II. Religionen, die Ambivalenzen ausschließen oder leugnen, befördern einen lebensfeindlichen Fundamentalismus.
- III. Der demokratische Staat und die säkulare Gesellschaft brauchen Religionsgemeinschaften und Kirchen für einen verbindenden und verbindlichen Wertekonsens.
- IV. Von den Grenzen und Chancen der Religion in der säkularen Gesellschaft – drei Thesen im Blick auf aktuelle Problemfelder in Deutschland
- V. Schlussbemerkungen:
Gottvertrauen lässt Menschen zuversichtlich leben trotz aller und mit allen Ambivalenzen.

I. Vorbemerkungen:

Von unserer Sehnsucht nach Eindeutigkeit und von dem Segen der Ambivalenz

Eindeutigkeit lässt Sachverhalte und Phänomene fraglos zuordnen und widerspruchsfrei systematisieren.

Eindeutigkeit lässt klare Urteile fällen und sachangemessene Entscheidungen treffen.

Eindeutigkeit schenkt Sicherheit.

Und die Illusion, eine absolute Wahrheit erkennen und ergreifen zu können.

Deshalb sehnen wir Menschen uns nach Eindeutigkeit.

Auch in einer säkularen Gesellschaft.

In unserem Privatleben ebenso wie in öffentlichen Bereichen.

Im Blick auf unsere Gottesvorstellungen ebenso wie im Blick auf politische Sachverhalte und Entscheidungen.

Mehrdeutigkeit und Ambivalenz dagegen verunsichern uns.

Zwiespältigkeit und Widersprüchlichkeit auszuhalten ist anstrengend.

In unserem eigenen Denken und Fühlen ebenso wie in unseren Beziehungen und Gemeinschaften.

Mehrdeutigkeit stellt eigene Deutung in Frage.

Konsequent zu urteilen sowie sachangemessen zu entscheiden und zu handeln, erscheint uns oft nicht möglich, wenn wir unterschiedliche Wertungen zulassen und respektieren.

Das ganze Leben wäre um so viel einfacher, könnten wir Ambivalenzen einfach vermeiden, leugnen oder wegdiskutieren.

Krisen und unsichere Zeiten verstärken nicht nur bei leitenden Geistlichen und politisch Verantwortlichen den Wunsch:

Hätten wir doch nur Zugriff auf eindeutige absolute Wahrheiten und könnten wir diese dann auch für andere Menschen verbindlich machen.

Der Besitz von eindeutigen absoluten Wahrheiten gehört jedoch nicht zu dem uns vom Schöpfer-Gott zgedachten menschlichen Maß.

Unsere menschliche Wahrheitserkenntnis ist immer konkret – also abhängig von bestimmten Voraussetzungen und Lebenssituationen.

Und selbst wenn wir versuchen, die erkannte Wahrheit von ihren konkreten Bedingungen zu abstrahieren, bleiben Widersprüche und Mehrdeutigkeit unausweichlich. Deshalb müssen alle Menschen ihr Leben, ihr Urteilen, Entscheiden und Handeln in der Einsicht bleibender Mehrdeutigkeit wagen und gestalten. Manchen religiösen Menschen fällt das allerdings schwer...

Dieses Wagnis sehe ich allerdings nicht als Fluch, sondern als Segen für eine freiheitliche, säkulare Gesellschaft. Und ich wage die These:

Ein menschliches Leben ohne Ambivalenz, also ohne Zwiespältigkeit und Widersprüchlichkeit, ist oberflächlich, gefühlkalt und anfällig für populistische Parolen.

Ich will diese These exemplarisch an einem Beispiel erläutern:

Selbst die „*Liebe*“ zeigt ein **ambivalentes Gesicht**, auch wenn sie von uns allen wohl *eindeutig positiv* bewertet wird.

Sobald wir uns konkret auf Liebe einlassen, stellen wir fest:

Liebe macht uns Lachen - aber oft auch Weinen.

Sie lässt uns tanzen vor Lebensfreude - aber kann uns auch in tiefste Verzweiflung und Todessehnsucht stürzen.

Liebe gibt unserem Leben Richtung und Sinn - aber sie vermag auch unser vernünftiges Denken und Entscheiden zu blockieren.

Eindeutigkeit ist keine Qualität konkreter Liebe.

Gerade in ihren ambivalenten Erscheinungsformen und Wirkungen aber fordert und fördert die Liebe das differenzierte und differenzierende Fühlen und Denken der Liebenden. Und bewahrt vor Oberflächlichkeit und lebensfeindlichen Verallgemeinerungen.

Das sich Einlassen auf Ambivalenz ist meines Erachtens eine Voraussetzung für partnerschaftliche Beziehungen auf Augenhöhe. Und bei Regierenden und Regierten ist das sich Einlassen auf Ambivalenz die Voraussetzung für einen demokratischen Rechtsstaat und für eine freiheitliche, säkulare Gesellschaft.

Die Ambivalenz von Religionen ist für mich deshalb kein Grund, in einer säkularen Gesellschaft Religionen und Religionsgemeinschaften in private Hinterhöfe zu verbannen und aus politischen Prozessen zu eliminieren.

Ich halte es vielmehr für unerlässlich, religiöse Werte und Einsichten für unseren demokratischen Rechtsstaat und für unsere säkulare Gesellschaft fruchtbar werden zu lassen.

Mit diesem Leitinteresse werde ich im Folgenden die Rolle und Bedeutung der Religionen in unserer Gesellschaft reflektieren. Meine Beheimatung in protestantischer Theologie und evangelischer Kirche wird dabei sicherlich durchscheinen, soll aber nicht explizit thematisiert werden.

II. Religionen, die Ambivalenzen ausschließen oder leugnen, befördern einen lebensfeindlichen Fundamentalismus.

Der Besitz von eindeutigen und absoluten Wahrheiten gehört nicht zu dem uns vom Schöpfer-Gott zugedachten menschlichen Maß. Diese Einsicht aus den Vorbemerkungen gilt im Besonderen für die Religionen. Sie gilt für unsere Gottesbilder und für alle religiösen Äußerungen im Blick auf den Willen Gottes in aktuellen politischen Krisen. Gerade im Blick auf das Erkennen und Bezeugen von Gottes Willen leben Religionen mit einer nicht auflösbaren Ambivalenz.

Zum einen gilt:

Religionen wollen und können sie nicht aufgeben, diese menschliche Sehnsucht nach Eindeutigkeit, nach Wahrheit und Klarheit für all die Wirrnisse des privaten und politischen Lebens. Sie wissen sich von Gottes Wort angesprochen und zum Bezeugen des göttlichen Willens berufen. Und sie wären dabei so gern mit der Klarheit ihres Gottes erleuchtet. Damit sie Gottes Wort und Willen klar und eindeutig verstehen und klar und eindeutig weitergeben.

Im Blick auf ethische Gebote und Normen, etwa im Blick auf die „Ehe“ für Homosexuelle, auf aktive Sterbehilfe für Lebenssatten, auf Sexualmoral und Geburtenverhütung. Und auch im Blick auf die vielen Flüchtlinge in unserem Land und in Europa, im Blick auf Krieg und Terror in Syrien, Afghanistan und der Ukraine, im Blick auf Israel und Palästina, im Blick auf Finanzkrisen und Klimawandel

Zum anderen aber gilt:

Gottes Wille und Wahrheit entziehen sich einer eindeutigen Klärung und einem vollständigen Begreifen. Der Theologe Karl Barth hat den unauflösbaren Zusammenhang von Gottes Offenbarung und Gottes Geheimnis einmal so beschrieben:

„Wir sollen ... von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben.“ (vgl. K.Barth, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, in: J. Moltmann (Hg), Anfänge der dialektischen Theologie I, München²1966, 197-218)

Für uns als Vertreter der Religionen ist also ein Hinhören angesagt, das sich der eigenen Grenzen bewusst bleibt, wenn Gott zu den Menschen spricht.

Und es ist ein Reden angesagt, das sich der eigenen Grenzen bewusst bleibt, wenn wir als Menschen Gottes Wort bezeugen.

Jeder unbegrenzte Totalitätsanspruch von Religionen führt wegen des vorgeblich erkannten eindeutigen Willens Gottes zu immer neuer, blutiger Gewalt und Unterdrückung. Mit einem unbegrenzten Totalitätsanspruch wird vorgeblich ‚um Gottes Willen‘ gehasst und gemordet, werden Unrechtsstrukturen installiert und sanktioniert, werden Waffen gesegnet und Krieg und Terror zum „Heiligen Krieg“ erklärt.

Wenn wir in unseren Religionen Ambivalenzen – also Mehrdeutigkeit, Zwiespältigkeit und Widersprüchlichkeit – für unser theologisches Hören, Erkennen und Reden ausschließen, dann befeuern wir einen lebensfeindlichen Fundamentalismus. Dann befördern wir die Unvereinbarkeit von religiöser Identität und demokratischem Selbstverständnis.

Mit einem unaufgeklärten theologischen Totalitätsanspruch stellen Religionen sich selbst „ins Abseits“ jeder freiheitlichen, demokratischen und säkularen Gesellschaft. Und sie verweigern dem demokratischen Staat und der säkularen Gesellschaft wichtige und notwendige Impulse für ein gerechtes, solidarisches und friedliches Miteinander.

Denn:

III. Der demokratische Staat und die säkulare Gesellschaft brauchen Religionsgemeinschaften und Kirchen für einen verbindenden und verbindlichen Wertekonsens.

Nicht zuletzt angesichts der vielen Flüchtlinge und Migranten, die in Europa und speziell auch in Deutschland Zuflucht und Heimat suchen, verschärfen sich die Gefährdungen eines solidarischen Miteinanders in unseren Gemeinwesen.

Die Sehnsucht nach **verbindenden Wertvorstellungen**, die unsere Gesellschaft zusammenhalten beziehungsweise wieder neu zusammenführen, bewegt viele Menschen. Welche Rolle können und sollen Religionen und Religionsgemeinschaften im Blick auf diese verbindenden und verbindlichen Wertvorstellungen spielen?

Die Debatte darüber, von welchem Ethos unser Staat und die europäische Staatengemeinschaft eigentlich leben und was sie in dieser Hinsicht gerade den Religionen verdanken – oder aber gegen zugewanderte Religionen verteidigen müssten –, wird nicht zuletzt durch zunehmende islamistische und antisemitische Straftaten aber auch durch die Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit der Pegida-Bewegung befeuert.

„Ich denke an manchen Tagen, dass es besser wäre, wenn wir gar keine Religionen mehr hätten. Alle Religionen und alle Heiligen Schriften bergen ein Gewaltpotenzial in sich. Deshalb brauchen wir eine säkulare Ethik jenseits aller Religionen.“ –

mit diesem Appell nimmt der Dalai Lama die Debatte über die Rolle der Religionen in freiheitlichen, säkularen Staaten auf und spricht mit seiner radikalen Religionskritik offensichtlich vielen Menschen aus der Seele.

(Sein 2015 veröffentlichter Appell „Ethik ist wichtiger als Religion“ – Benevento Publishing, Red Bull Media House GmbH, Wals bei Salzburg – erscheint bereits in der 9. Auflage und hat es sogar auf die Spiegelbestsellerliste geschafft ...)

Ich teile die Einsicht des Dalai Lama, dass alle Religionen und alle Heiligen Schriften ein Gewaltpotenzial in sich bergen. Ich halte seine Schlussfolgerung aber für kurzfristig, denn das gilt auch für säkulare Ideologien. Deshalb ziehe ich eine andere Konsequenz daraus: Ich plädiere für eine aufgeklärte und wissenschaftliche Theologie in den Religionsgemeinschaften. Damit die Friedens- und Gerechtigkeitspotenziale der Religionen und Heiligen Schriften immer neu entdeckt und zur Geltung gebracht werden. Damit Menschen und Staaten zu Widerspruch und Widerstand gegen Gewalt und Terror inspiriert werden.

Für mich gehören aufgeklärte und sich den Ambivalenzen ihres Glaubens und Denkens stellende Religionen zu den Voraussetzungen, die gerade auch die säkularen Staaten zu menschenfreundlichen und lebenswerten Orten machen.

Die Werte, auf denen unser Grundgesetz und damit unser Staat gründen, bilden ein kulturelles Fundament, das seine religiösen Wurzeln nicht verleugnen kann. So sind beispielsweise das politische Reden und Handeln in unserem Land wesentlich geprägt von einem biblischen Menschenbild, das die unverfügbare Würde jedes Einzelnen in Gottes Schöpfungshandeln verankert. Auch die politische Wertschätzung eines solidarischen Zusammenlebens und eines sozialstaatlichen Netzes in unserem Land können durchaus als ein Erbe biblischer Gerechtigkeits- und Liebesethik gedeutet werden.

Religionen sind für mich deshalb zugleich historische Kräfte wie auch immer neu aktuelle Quellen zur Werteschöpfung und Wertebindung im Kontext einer menschenfreundlichen Politik – gerade auch in unserem freiheitlichen, säkularen Staat.

Der spätere Richter am Bundesverfassungsgericht Ernst-Wolfgang Böckenförde brachte im Jahr 1964 das grundsätzliche Problem eines freiheitlichen, säkularen Staates so auf den Punkt:

„Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert.“

(zitiert nach E.-W. Böckenförde, Staat, Gesellschaft, Freiheit. Frankfurt 1976, S. 60)

Böckenförde setzt also voraus – und darin stimme ich ihm uneingeschränkt zu –, dass jede freiheitliche Ordnung ein verbindendes Ethos braucht. Dieses Ethos kann von einem säkularen und demokratischen Staat nicht selbst entwickelt und verordnet werden. Er hat die Freiheit des Gewissens zu achten. Das führt unweigerlich zu der Frage, woraus dann dieses Ethos lebt und sich speist.

Böckenförde behauptet nicht, dass allein Religionen das Ethos schaffen können, aus dem der Staat lebt und das die Gesellschaft zusammenhält. So wies er im September 2009 in einem Interview mit dem schönen Titel „Freiheit ist ansteckend“ den Vorwurf zurück, er würde die ethische Kraft des Christentums und der christlichen Kirchen überbewerten.

Böckenförde erläutert dort:

„Auch weltanschauliche, politische oder soziale Bewegungen können den Gemeinsinn der Bevölkerung und die Bereitschaft fördern, nicht stets rücksichtslos nur auf den eigenen Vorteil zu schauen, vielmehr gemeinschaftsorientiert und solidarisch zu handeln. ... Allerdings sind solche Bewegungen ihrerseits oft nachhaltig von religiösen Vorstellungen geprägt. So hat der christliche Glaube, dass jeder Mensch von Gott nach seinem Ebenbild erschaffen wurde, den Einsatz für die Anerkennung der Gleichheit der Menschen sicher befördert. ...“

(Interview von Christian Rath mit E.-W. Böckenförde, die tageszeitung (taz), 23. September 2009)

In demselben Interview gibt Böckenförde eine meines Erachtens auch gegenwärtig wegweisende Antwort auf die Frage, welche Rolle der Islam in unserem säkularen Staat spielen kann und soll:

„Die Fremdheit, die anderen Sitten und Gebräuche der Muslime, sind sicher ein Problem. Deshalb ist es wichtig, dass alle bereit sind, das jeweilige Anderssein im Rahmen der gemeinsamen Ordnung, die uns verbindet, anzuerkennen. ... Der säkularisierte Staat ist zwar nicht religiös, aber er ist auch nicht religionsfeindlich. So wie der Staat offen ist, das Christentum als wichtigen Bestandteil unserer Kultur anzuerkennen und zu fördern, so müssen auch Einwanderer ihre Religion privat und öffentlich bekennen können. Integration setzt ein Lebenkönnen aus den eigenen Wurzeln voraus. ...“

Solch ein Prozess der Begrenzung eigener Wahrheits- und Machtansprüche war und ist für Religionen schmerzhaft, aber er ist für ihre konstruktive Rolle in einem freiheitlichen

demokratischen Rechtsstaat und in einer säkularen Gesellschaft unvermeidlich.

IV. Von den Grenzen und Chancen der Religion in der säkularen Gesellschaft – drei Thesen im Blick auf aktuelle Problemfelder in Deutschland

Die religiöse Ehrfurcht vor Gott, als dem Schöpfer und Herrn des Lebens, relativiert alle irdische Herrschaft. Und das tut allen Menschen gut!

Es darf Religionen dabei allerdings nicht darum gehen, dass ein theologischer Totalitarismus an die Stelle des politischen Totalitarismus gesetzt würde. Sondern darum, dass politische Herrschaft begrenzte, geteilte und rechenschaftspflichtige Herrschaft ist.

Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich bemerken, dass die *Demokratie* als freiheitlicher und sozialer Rechtsstaat mit ihrer zeitlichen und räumlichen Begrenzung von Herrschaft eine besondere Plausibilität und Legitimität gerade in heutiger theologischer Hinsicht hat.

Politische Herrschaft stand und steht immer wieder in der Gefahr, sich zu totalisieren und braucht antitotalitäre Korrektive.

Matthias Drobrinski, Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung, gab in der Sendung

„Glaubenssachen“ zu bedenken (NDR kultur, Sonntag, 19. August 2012):

„Der Staat braucht Gegenentwürfe zum Nächstliegenden und Nützlichen, er braucht die Kraft des Transzendenten... Er braucht sie als Gegenkraft. Damit er sich und sein Recht nicht absolut setzt, als Gottesersatz.“

Gut, wenn Religionen diese Rolle einer „Gegenkraft“ übernehmen können, weil sie ihre eigenen Ansprüche begrenzt haben und sich in Ehrfurcht vor dem „Transzendenten“ den eigenen Ambivalenzen stellen. Denn auch sie **sind** nicht das „Transzendente“, sie bezeugen es lediglich!

Gestatten Sie, dass ich an dieser Stelle an eine spezifisch protestantische Einsicht erinnere:

In der Konfrontation mit dem totalitären Herrschaftsanspruch der Nationalsozialisten und in Auseinandersetzung mit ideengeschichtlichen wie kirchlich-theologischen Entwicklungen im deutschen Protestantismus formulierte die Synode der Bekennenden Kirche in der Gemarker Kirche in Barmen im Mai 1934 ein bis heute wegweisendes theologisches Programm für das Selbstverständnis der Kirche und für ihr Verhältnis zu Staat und Politik.

Wie der Staat, so gehört nach Einsicht der Barmer Theologischen Erklärung auch die Kirche *„zu der noch nicht erlösten Welt“*. Das heißt, sie verfügt nicht über tiefere oder bessere sachliche Einsichten in das Politische, sie ist nicht in einer überlegenen, sondern in einer *solidarischen* Position.

In einer dieser Position entsprechenden Haltung soll die Kirche – und ich ergänze: sollen Religionen in der säkularen Gesellschaft – *„an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten erinnern“*. (Vgl.: BTE V)

Das heißt: *ohne* Rechthaberei, ohne Besserwisserei, ohne moralischen Zeigefinger. Aber doch *mit* der Gewissheit, dass ihr *im* politischen Raum artikuliertes Wort den politischen Raum weit überschreitet und dazu dienen soll, eine menschenfreundliche Politik zu ermöglichen – nicht sie zu ersetzen.

Es geht mir in diesem Zusammenhang also um eine symmetrische gegenseitige Begrenzung und Wertschätzung von Staat und Religionsgemeinschaften:

In der säkularen Rechtsordnung der pluralistischen Gesellschaft räumt der Staat bewusst Raum ein für eine Botschaft und ein Ethos, die das Politische transzendieren und nicht selten

auch im politischen Raum anstößig sind.

Der Staat tut dies im Wissen darum, dass er die Frage nach einem gelingenden Leben, nach Heil und Erlösung nicht aus sich heraus beantworten kann. Das säkulare politische Gemeinwesen ist darauf angewiesen, dass kulturelle, ethische und geistliche Ressourcen in Pluralität für Bürgerinnen und Bürger zugänglich sind, damit sie eigene Lebensentwürfe artikulieren und gestalten können. Und damit die freiheitsbewussten Bürgerinnen und Bürger ihre individuellen Freiheitsrechte im unlösbaren Zusammenhang sehen mit einer solidarischen Verantwortung für die Mitmenschen.

Eingebunden in eine solche fruchtbare Kooperation mit allen an Mitmenschlichkeit, Frieden und Gerechtigkeit orientierten politischen Kräften in unserem Land sehe ich im Besonderen die drei großen monotheistischen Religionen: Judentum, Christentum und Islam.

Welche Einsichten und Werte dieser Religionen befördern, gerade im Blick auf aktuelle Problemfelder in Deutschland, bei ‚Regierenden und Regierten‘ (vgl. BTE V) eine Haltung und ein Handeln, die dem Leben dienen?

Dazu will ich zum Abschluss und zum Weiterdenken in drei jeweils kurz begründeten Thesen antworten:

IV.1.

Das Menschenbild im Judentum, Christentum und Islam achtet und respektiert den grundsätzlichen und von Menschen nicht zu überwindenden Unterschied zwischen Gott und Mensch, von Schöpfer und Geschöpf.

Gott ist der Schöpfer und Herr von Zeit und Raum und allem Lebendigen, auch von uns Menschen. Wir Menschen sind Geschöpfe, von Gott zur Verantwortung befähigt und gerufen, aber in der Übernahme von Verantwortung immer begrenzt und fehlbar – das gilt für alle Führungskräfte und Entscheidungstragenden in der Gesellschaft, auch für leitende Geistliche in den Religionen.

In der Ehrfurcht vor Gottes Schöpfungshandeln gründet für Juden und Christen eine unverfügbare Würde jedes Menschen. Die Genesis bezeugt, dass jeder Mensch unabhängig von seinen Eigenschaften und Fähigkeiten „nach dem Bilde Gottes“ geschaffen ist. Diese Ehrfurcht bewahrt vor der Versuchung, anhand von bestimmten Kriterien entscheiden zu wollen, welchen Menschen eine Würde zukommt und welchen nicht.

Eine in Gott verankerte Menschenwürde ermutigt überall dort zu Widerspruch und Widerstand, wo die Würde von Menschen angetastet und verletzt wird. Etwa aufgrund ihrer Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer Religion, ihrer sexuellen Orientierung oder auch aufgrund ihres Handelns.

Nach wie vor gibt es – leider Gottes auch in unserem Land – immer wieder aufflammende Beispiele von Antisemitismus, von Rassismus sowie von menschenverachtender Feindseligkeit gegen Fremde.

Und angesichts der demographischen Entwicklung und steigender Kosten im Gesundheitswesen degeneriert die Würde von Alten, Pflegebedürftigen und Dementen zu oft zu einer leeren Worthülse.

Wir brauchen in unserer säkularen Gesellschaft die Verpflichtung aller Bürgerinnen und Bürger auf den Grundwert einer unantastbaren Menschenwürde.

Religionen können Menschen dazu inspirieren.

IV.2.

Einsichten und Werte, die uns in der Thora, der Bibel und dem Koran überliefert sind,

haben nicht allein das individuelle Seelenheil im Blick, sondern zielen auf gelingendes Leben „in Beziehung“ und „in Gemeinschaft“.

Unser freiheitlicher, säkularer Staat braucht Menschen, die sich um Gottes Willen mit Verstand und Gefühl um Alte, Kranke, Schwache, Außenseiter und Flüchtlinge kümmern. Gerade auch jetzt, wo die Furcht geschürt wird, die große Zahl der Flüchtlinge würde unseren Lebensstil und unseren Wohlstand gefährden und zu einer Staatskrise führen. Der unauflösliche Zusammenhang von Gottesliebe und Nächstenliebe sowie die besondere Verantwortung für Arme und Benachteiligte gehören zum Kern der Heiligen Schriften. Deshalb gehen von den Religionen unverzichtbare Impulse für ein soziales, caritatives und diakonisches Engagement aus. Das gilt für den ehrenamtlichen Einsatz von Bürgerinnen und Bürger ebenso wie im Blick auf eine gerechte Wirtschaftspolitik und auf die sozialstaatliche Systematik unseres Gemeinwesens.

Religionen widersprechen einer totalen „Vermarktung“ der Menschen und der Schöpfung. Sie inspirieren damit ein Ethos, gegen rücksichtsloses und kurzfristiges individuelles Gewinnstreben Einzelner und gegen die Gier der Menschen, die die Finanzmärkte beherrschen. Sie behaften ‚*Regierende und Regierte*‘ darauf, dass die Welt als Schöpfung Gottes den Menschen treuhänderisch anvertraut und als ein lebenswerter Ort an nachfolgende Generationen weiterzugeben ist.

IV.3.

Der Glaube an Gott als Liebhaber des Lebens ermutigt und bewegt Menschen zu dem Bemühen, Frieden zu stiften und zur Wahrung, Förderung und Erneuerung des irdischen Friedens beizutragen.

An dieser Stelle ist es mir besonders wichtig, die friedensstiftenden Kapazitäten aller Religionen mit in den Blick zu nehmen: Denn Frieden kann nur da wachsen und gedeihen, wo alle Beteiligten ihn als innere Verpflichtung, als Forderung ihres Gewissens und so aus ganzem Herzen wollen. Wäre allerdings nur eine einzige Religion dem Frieden verpflichtet und die anderen dies nicht, so hätte der Friede keine Chance. Aber dem ist nicht so. In allen Religionen gibt es den Willen zum Frieden und den Wunsch zur Überwindung von Gewalt. Und ich füge hinzu: Diesen Willen und jene Fähigkeit gibt es, allen religiösen Verirrungen und Fundamentalismen zum Trotz, die ebenfalls in allen Religionen ihr Unwesen treiben. Nutzen wir das Friedenspotenzial unserer Religionen und Heiligen Schriften und dienen wir dem Frieden in unseren ganz konkreten Verantwortungsbereichen!

V. Schlussbemerkungen:

Gottvertrauen lässt Menschen zuversichtlich leben trotz aller und mit allen Ambivalenzen.

Gottvertrauen bindet Menschen an Gottes Wort und an andere Menschen, um mit ihnen gemeinsam nach dem konkreten Willen Gottes zu fragen und zu suchen. Um mit ihnen gemeinsam Gottes Gegenwart inmitten unserer ambivalenten Wirklichkeit zu feiern. Deshalb braucht mein Glaube Religions- und Kirchengemeinschaft. Und deshalb braucht mein Glaube auch die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

Gottvertrauen verbindet uns aber zugleich mit allen Menschen unserer säkularen Gesellschaft. Es ruft uns in einen Grenzen überschreitenden Dienst für die Bewahrung der Schöpfung, für den Frieden und für eine Gerechtigkeit, die vor allem die Menschenrechte der Armen und Benachteiligten im Blick hat.

Und weil Gottvertrauen eine begründete Hoffnung über alles Scheitern und über den Tod hinaus schenkt, müssen wir nicht verzweifeln und nicht zynisch werden angesichts immer

wieder neu triumphierenden Unrechts und Terrors – und angesichts der viel zu oft erlebten Vergeblichkeit unseres Bemühens.

Das, so denke ich, ist die größte und wichtigste Chance von Religionen in der säkularen Gesellschaft: Menschen zu gewinnen für ein solches Gottvertrauen, das zu einem widerständigen und nachhaltigen Tun des Gerechten ruft und befähigt!

Das *Credo von Kappel*, das nach einer Vorlage des Pfarrers und Schriftstellers Kurt Marti erstellt wurde, hat ein solches Gottvertrauen auf den Punkt gebracht. Zwei Artikel dieses Credos sollen meine Ausführungen beschließen und Sie in die Woche der Brüderlichkeit begleiten.

*„Ich vertraue Gott,
der Liebe ist,
Schöpfer des Himmels und der Erde.*

*Ich vertraue auf den heiligen Geist,
der in uns lebt,
uns bewegt, einander zu vergeben,
uns zu Mitstreitern des Auferstandenen macht,
zu Schwestern und Brüdern derer,
die dürsten nach der Gerechtigkeit.*

*Und ich glaube an die Gemeinschaft
der weltweiten Kirche – und ich ergänze: der weltweiten Religionen,
an den Frieden auf Erden,
an die Rettung der Toten
und an die Vollendung des Lebens
über unser Erkennen hinaus.“*

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!